

Suffizienz

Eines Tages wird Herr Keuner gefragt, wie er es denn mit der Suffizienz halte. „Nun ja“, antwortet Herr Keuner, „so recht einleuchten will sie mir nicht. Wieso soll ich plötzlich auf etwas verzichten, das ich eigentlich noch nie haben wollte?“ (in Anlehnung an Bertolt Brecht)

Der Begriff „Suffizienz“ hat seine Wurzeln im lateinischen „sufficere“, was soviel wie „ausreichen“ bedeutet. Suffizienz wird oft auch als Genügsamkeit oder Angemessenheit übersetzt. Sie stellt die Frage nach dem rechten Maß: Wie viel brauchen wir für ein gutes Leben? Und was brauchen wir nicht? Hinter den Fragen steht das Ziel, den Rohstoff- und Energieverbrauch so weit wie möglich zu verringern, indem die Nachfrage nach Gütern und Dienstleistungen, insbesondere nach solchen, die einen hohen Ressourcenverbrauch erfordern, verringert wird.

Zentral ist die Frage, welche Bedürfnisse eigentlich für ein gutes Leben erfüllt sein müssen. Die eigenen Bedürfnisse sollen befriedigt werden – dabei sollen aber nicht nur materielle Bedürfnisse in den Blick genommen werden. Kritisch wird betrachtet, dass durch technologische Entwicklungen und Werbung immer wieder neue Bedarfe geschaffen werden. Das Schaffen neuer Bedarfe geht beim Menschen wahrscheinlich unendlich. Bspw. hat sich vor 10 Jahren wohl niemand ohne Smartphone beeinträchtigt gefühlt. Heute geht es für viele kaum noch ohne. Diese immer wieder neuen Bedarfe treffen aber auf eine begrenzte Welt – begrenzt durch endliche natürliche Ressourcen. Gelingendes Leben heißt im Suffizienz-Ansatz, nicht jedem neu geschaffenen Bedarf hinterherzulaufen, nicht ständig von neuen Begierden getrieben zu sein. Statt immer nach Neuem zu verlangen, geht es auch darum, bewusst auf etwas verzichten können, auf Dinge warten zu können, sich am Bestehenden zu erfreuen, die Beziehung zum Existierenden zu pflegen, Bedürfnisse zu befriedigen, ohne dafür konsumieren zu müssen.

Somit setzt die Suffizienz im Gegensatz zu Effizienz und Konsistenz nicht in der Veränderung der Produktion, sondern auf der Seite des Konsums an. Sie schaut sich die Seite der Bedarfe an und zielt in erster Linie auf die Veränderung von Lebensstilen, also letztlich auf einen kulturellen Wandel in der Gesellschaft.

Suffizienz-Schritte können unterschiedlich weit reichen. Manche verlangen nichts anderes als kleinere Veränderungen des Verhaltens, z. B. indem ich mir ein Werkzeug nicht kaufe, sondern bei Bedarf von den Nachbar_innen leihe. Andere greifen erheblich in die Lebensführung ein, z. B. indem ich auf Flugreise verzichte und Transportmittel nutze, die mehr Zeit brauchen. Suffizienz beginnt mit korrigierten Gewohnheiten, setzt sich fort in verändertem Nutzungsverhalten und reicht bis zu gewandelten Lebensstilen und Wirtschaftsweisen. Scheint dieser Ansatz zunächst sehr individuell zu sein („Brauche ich wirklich schon wieder ein neues Handy?“), wird auf den zweiten Blick deutlich, dass Suffizienz auf verschiedenen Ebenen ansetzen kann: Natürlich kann jede_r Einzelne Suffizienz-Schritte gehen. Zu diesen gehören die sparsame Verwendung von Energie, Ernährung mit Lebensmitteln aus der Region, ein seltener Fleischverzehr oder gar kein Konsum tierischer Produkte, weniger Fernurlaube und mehr Fortbewegung mit Rad, Bahn und Bus etc. Doch die Ausgestaltung unserer Konsumgewohnheiten und Lebensstile ist kulturell und institutionell beeinflusst. Unternehmen können ihre Produkte suffizienz-tauglicher gestalten und auf Unschädlichkeit, Haltbarkeit und Reparierbarkeit umstellen. Auch Regierungen können eine ressourcenschonende Suffizienzpolitik betreiben, ein Tempolimit auf der Autobahn einführen oder den öffentlichen Nahverkehr subventionieren. Hierfür braucht es eine gemeinsame Verständigung in der Gesellschaft: Wie wollen wir leben? Was sind die zentralen Güter, die wir erhalten wollen?

Suffizienz wird leicht als Mangel oder Askese verstanden. Doch neben der ökologischen Komponente geht es bei Suffizienz auch um die Frage, ob uns ein ständiger Zuwachs an Konsumgütern, an vermeintlich Neuem und an Unterhaltung tatsächlich glücklicher macht. Vertreter_innen wie z. B. Niko Paech bezeichnen Suffizienz nicht als Verzicht, sondern als Entrümpelung und Befreiung vom Wohlstandsballast. Wer in einer Überkonsumgesellschaft von einer Lawine an Selbstverwirklichungsoptionen überrollt wird und immer wieder erfolgreich vermittelt bekommt, jetzt noch mehr zu brauchen, verzichtet nicht, sondern befreit sich vom Stress ständiger Kaufentscheidungen, Reizüberflutung, Sinnentleerung und hinderlichem Ballast, der Geld, Zeit, Raum und ökologische Ressourcen kostet. Suffizienz muss sich also nicht als Beschränkung anfühlen. Wenn wir unsere Aufmerksamkeit weniger dem Kaufen und Nutzen von Geräten widmen, haben wir vielleicht mehr Zeit für die Dinge, die uns im Leben wirklich wichtig sind?

Quellen:

Uwe Schneidewind/ Angelika Zahndt: Damit gutes Leben einfacher wird. Perspektiven einer Suffizienzpolitik, 2013; Manfred Linz: Weder Mangel noch Übermaß, Wuppertal Papers, 2004; BUND, eed u. a.: Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt, 2008; Studiolsus, Ausgabe 10, 2008.